

---

## Heinold Fast zum 75. Geburtstag

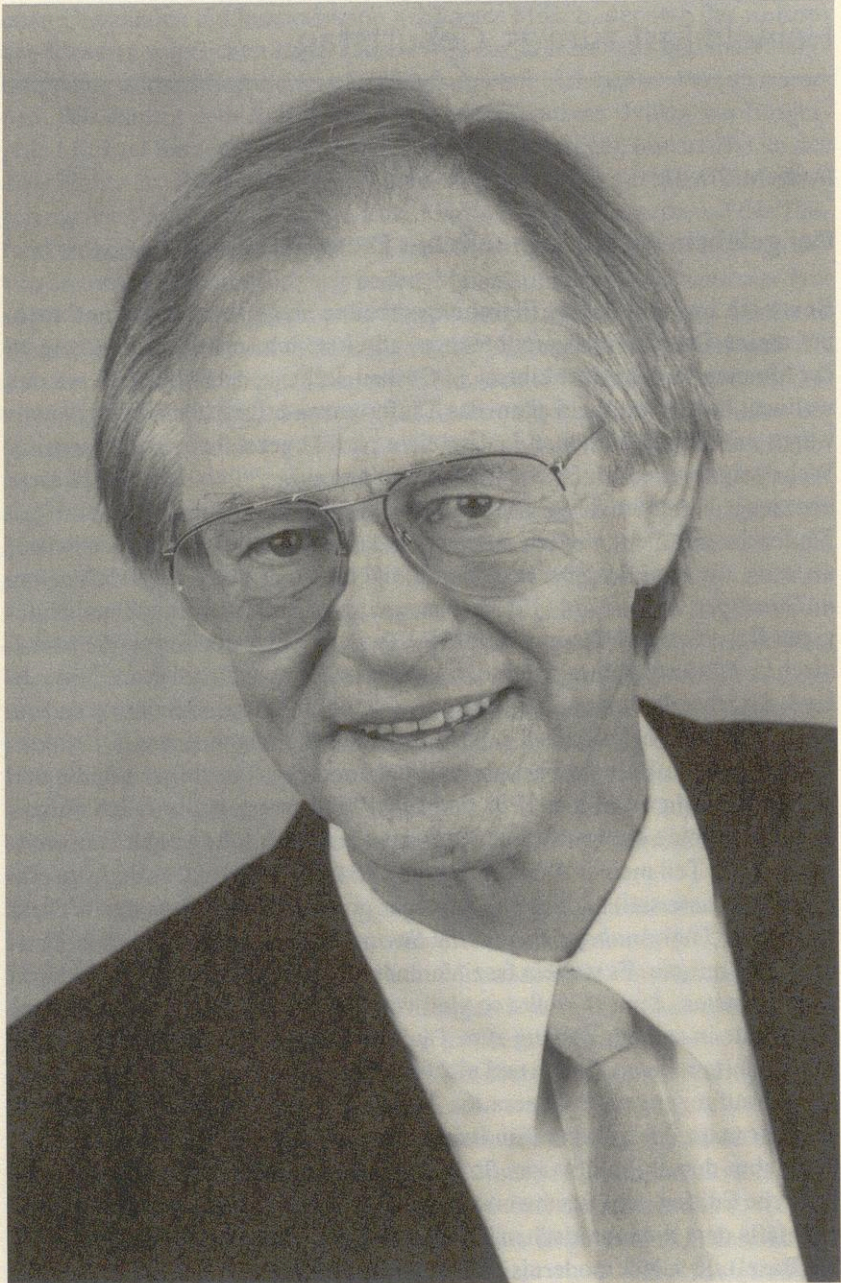
---

JAMES M. STAYER

### Der gelehrte Pastor – ein seltenes Exemplar

Bevor ich im Juli 1961 zu Forschungsarbeiten nach Deutschland aufbrach, um meine Dissertation vorzubereiten, arbeitete ich sechs Wochen lang an der Mennonite Historical Library in Goshen, Indiana, der Bibliothek mit den weltweit besten Möglichkeiten, das Täuferturn zu erforschen. Schon damals waren mir Ungereimtheiten in dem allzu perfekt gezeichneten Bild von der Wehrlosigkeit der Täufer im 16. Jahrhundert aufgefallen. Überhaupt nicht überzeugt hatten mich die Bemühungen, Hans Hut als einen friedfertigen Täufer darzustellen; und ich setzte mich daran, die Quellen zu Hans Römer zu lesen, die Paul Wappler in seinem Band über die *Wiedertäuferbewegung in Thüringen 1526–1584* (1913) zusammengetragen hatte. In einem halbtägigen Gespräch erzählte mir Harold S. Bender, der Nestor der nordamerikanischen Täuferforschung, daß die wichtigste Person für mich in Deutschland, die ich unbedingt aufsuchen sollte, Heinold Fast sei. Bender versprach, mich schriftlich bei diesem Täuferforscher anzukündigen.

So war es denn Heinold Fast, der mir bald manche Ratschläge erteilte und mit mir zwischen Oktober 1961 und Juli 1962 korrespondierte. Ich erinnere mich an seine engbeschriebenen Postkarten noch sehr genau. Den weitestgrößten Teil meiner Arbeiten für die 1964 an der Cornell University eingereichte Dissertation, die 1972 mit einer pointierter ausgearbeiteten These unter dem Titel *Anabaptists and the Sword* erschien, erledigte ich in Freiburg im Breisgau. Es war ein faszinierendes Erlebnis, mich mit Heinold Fast zu unterhalten, denn er wußte so viel, war durch und durch seriös und ohne Vorurteile in seinem Zugang zum Täuferturn. Er wollte die Wahrheit über das Täuferturn herausfinden und nicht die Geschichte bestätigen, wie sie von der vorausgegangenen Generation konstruiert worden war. Gleichzeitig stand er unter dem starken Eindruck, der von John H. Yoder ausging, und übernahm dessen Sichtweise. So war es allzu verständlich, wenn er seine kritische Edition der Ostschweizer Täuferakten (Bd. 2) Yoder widmete (und ebenfalls dem mennonitischen Theologen Samuel Gerber vom Bienenberg bei Basel). In seiner modernisierten Quellensammlung *Der linke Flügel der*



*Reformation* (1962) folgte er Yoders typologischer Aufgliederung dieses Flügels mit den Quellenabschnitten zu den Täufern, den Spiritualisten, den Antitrinitariern und den unliebsamen Radikalen der Reformation, wie beispielsweise Andreas Karlstadt, Thomas Müntzer, Melchior Hoffman und Bernhard Rothmann, die ihren eigenen Abschnitt als Schwärmer erhielten. In seinem tonangebenden Vortrag über *Die Wahrheit wird euch freimachen* (1975), den er auf einer Konferenz in Rüslikon bei Zürich anlässlich einer Feier zur Erinnerung an die ersten Glaubenstufen 1525 hielt, bestätigte er mit Nachdruck, daß die »Grebel-Sattler-Linie«, ganz im Sinne Yoders, das repräsentierte, was das Täuferium bedeutsam gemacht und die Zeiten überdauert hat.

In den späten sechziger Jahren erzählte Heinold Fast mir, daß die historische Rekonstruktion des Täuferiums nahezu abgeschlossen sei und jetzt der Abschnitt begonnen habe, der ihn wirklich interessiere, nämlich die theologischen Konsequenzen aus der täuferischen Geschichte zu ziehen. Gleichzeitig äußerte er sich schriftlich, die historische Rehabilitation der Täufer sei nun so perfekt, daß sie bald eine Gegenreaktion herausfordern müsse. Zunächst war allerdings noch nicht erkennbar, woher diese Reaktion zu erwarten sei. In den sechziger Jahren mehrten sich die Stimmen unter den Reformationshistorikern, die den Lutherzentrismus in der Reformationsdeutung verwarfen und sich für eine »Rehistorisierung der Reformation« einsetzten. Die Verunglimpfung des Täuferiums durch konfessionsgegnere Historiker hat seine Tage gehabt, höchstwahrscheinlich für immer. Die neuen postkonfessionellen Reformationshistoriker wähten sich allerdings ebenso weit entfernt von Harold S. Bender wie von Karl Holl. Mit bemerkenswerter Einsicht meinte Fast, daß es nun die Revolutionäre der Gegenkultur am Ende der sechziger Jahre mit ihrer Mischung aus Pazifismus und Militanz seien, die das Bild prägten, das die neue Generation postkonfessioneller »Revisionisten« in der Forschung vom Täuferium zeichne. Diese Leute waren nicht Feinde, sie waren aber auch nicht Brüder (in den sechziger und siebziger Jahren gab es noch kaum Schwestern in der Täuferforschung). Ihnen müsse sorgfältig auf die Finger gesehen werden, um sicherzustellen, daß sie ihren wissenschaftlichen Ansprüchen auch genügen.

So durchlief Heinold Fast eine Phase, die für ihn schwierig gewesen sein muß, des Überganges von einem der besten und glänzendsten Vertreter ei-

---

**Bild Seite 10**

Dr. Heinold Fast

ner neuen täuferisch-mennonitischen Forschergeneration zu einer zwar noch hoch geachteten, aber leicht aus der Mode gekommenen Position – nach wie vor jedoch die am meisten geschätzte Stimme eines älteren Zugangs zum schweizerisch-süddeutschen Täuferium. 1955 hatte Heinold Fast zusammen mit einem anderen, ebenso exzellenten jungen Mann seiner Generation, J. F. Gerhard Goeters, das Manuskript des *Kunstabuchs* in der Berner Bürgerbibliothek entdeckt. Zwei Jahre später veröffentlichte er einen bedeutsamen Aufsatz, in dem er das *Kunstabuch* im *Archiv für Reformationsgeschichte* beschrieb. 1959 brachte er seine Dissertation zum Druck, eine sorgfältige Analyse zu Heinrich Bullinger als Historiker. Diese Dissertation erfüllte die an Bender geschulte Funktion, ernsthafte Zweifel an Bullingers Behauptungen zu erheben, daß es einen wirklichen persönlichen Kontakt zwischen den ersten Zürcher Täufern und Thomas Müntzer gegeben habe. Der Brief, den Konrad Grebel und seine Glaubensbrüder im September 1524 an Müntzer schrieben, war zweifellos authentisch; aber es war mehr als zweifelhaft, ob es einen persönlichen Kontakt zwischen beiden im Grenzgebiet zwischen der Schweiz und dem Reich am Ende dieses Jahres gegeben habe. Es war aber nicht Bullinger, sondern das *Kunstabuch*, auf das sich Fasts weitere Forschungen konzentrierten. Die im *Kunstabuch* gesammelten Schriften, wie das Leben des Kompilators, des »Malers« Jörg Probst, standen unter dem Eindruck des Konflikts zwischen Pilgram Marpeck und den Schweizer Brüdern in St. Gallen und Appenzell. Die grundsätzliche Einheit des friedfertigen, biblizistischen schweizerisch-süddeutschen Täuferiums stand zur Disposition. Dieser Bruch innerhalb des schweizerisch-süddeutschen Täuferiums mußte erklärt und das Geflecht des täuferischen Lebens in der Ostschweiz erforscht werden. Das waren notwendige Voraussetzungen für die lebenslange Arbeit Fasts an der Herausgabe des *Kunstabuchs*. Mit der Herausgabe der Ostschweizer Täuferakten befand er sich auf der Höhe seiner Kräfte. Es gibt keine feinere, sorgfältigere Edition unter den zahlreichen täuferischen und mennonitischen Quellensammlungen, über weite Serien verstreut, wie diesen zweiten Band der *Quellen zur Geschichte der Täufer in der Schweiz*, der 1973 erschien. Historische Interpretationen sind bestenfalls der Ausdruck einer Generation, doch dieser Quellenband ist im wahrsten Sinne des Wortes »definitiv«. Er wird die Konturen der Forschungen zum Ostschweizer Täuferium für alle Zeiten bestimmen.

Als Nachfolger seines Vaters war Heinold Fast ein langjähriger Pastor der Mennonitengemeinde Emden, ein Exemplar der allmählich verschwindenden Gattung eines gelehrten Geistlichen. Als ich seine Unterstützung bei meiner Bewerbung um ein deutsches Stipendium suchte, warnte er mich da-

vor, ihn darum zu bitten, denn in der gegenwärtigen Bundesrepublik, meinte er, »zählt kaum jemand, der nicht ein Professor ist«. In der Tat, er war für eine Professur an der Universität von Amsterdam in Betracht gezogen worden. Doch er war zu sehr Deutscher und zu stark auf die Tradition des schweizerisch-süddeutschen Täuferturns festgelegt, als daß ihm diese Professur übertragen werden konnte. Eine lange Zeit, von 1970 bis 1992, war er neben Horst Quiring und Hans-Jürgen Goertz Schriftleiter der *Mennonitischen Geschichtsblätter*. Die streitbaren Nummern enthielten Beiträge zur Deutung des Täuferturns, aber wesentlich mehr Ehrgeiz wurde auf die Frage verwandt, ob und wie über die stark kompromittierte Vergangenheit der deutschen Mennoniten im Dritten Reich geschrieben werden sollte. Goertz glaubte, daß dieses historische Kapitel diskutiert werden müsse; Quiring dagegen bestand darauf, daß es unschicklich sei, darüber zu schreiben. Fast hinwiederum scheint beiseite gestanden zu haben. Er konzentrierte sich auf die »weltweite Bruderschaft« der Mennoniten im 20. Jahrhundert und deren Täuferideal, das im 16. Jahrhundert gesucht wurde, ohne allerdings die Verwicklung seines Vaters mit den Deutschen Christen in den dreißiger Jahren zu rechtfertigen oder zu verteidigen.

Während er nach der Fertigstellung des Ostschweizer Täuferaktenbandes die Arbeit an der Herausgabe des *Kunstabuchs* fortsetzte, wandelte er sich zu einem kritischen Beobachter der Täuferforschung und einem Kritiker der allzu selbstbewußten Ergüsse einer etwas jüngeren Forschergeneration. Unaufällig für andere erinnerte der mich beispielsweise daran, daß der Begriff »Schweizer Brüder« erst in den vierziger Jahren des 16. Jahrhunderts in Umlauf kam und daß meiner Gewohnheit, diesen Begriff auf eine ganz bestimmte Gruppierung schweizerisch-süddeutscher Täufer nach 1525 anzuwenden, ein Hauch von Anachronismus anhafte. Auch griff er den Versuch Arnold Snyders an, einen Keil zwischen Michael Sattler und die frühen Zürcher Täufer zu treiben. Vor allem aber zerstörte er H. W. Meihuizens Anspruch, eine frühere schweizerische Quelle zur ersten Glaubenstaufe im Januar 1525 entdeckt zu haben, die unabhängig vom bekannteren, in hutterischen Chroniken überlieferten Bericht gewesen sei. Doch all dies bedeutete nicht, daß er sich neueren Vorstößen der Forschung verschlossen habe, wie sich in der warmherzigen Aufnahme des Manuskripts von Werner O. Packull's *Hutterite Beginnings* zeigte und in der bereitwilligen Übernahme von Packull's Meinung, daß das *Kunstabuch* keine Anthologie des Marpeck-Kreises gewesen, sondern eher eine Dokumentation des geistlichen Weges sei, den dessen Kompilator Jörg Probst Maler zurückgelegt habe.

Nachträglich haben sich die Differenzen zwischen Fast's Generation der Täu-

ferforscher und der etwas jüngeren Gruppe, mit der ich verbunden war, ohne einen klaren »Sieg« für die eine oder die andere Seite aufgelöst. Obwohl niemand ernstlich bezweifelt, daß es einen Strom des Täuferturns gab, der Impulse von Thomas Müntzer über Hans Hut und Hans Römer weitertrug, wurde er schnell von dem breiteren Strom des schweizerisch-süddeutschen Täuferturns aufgenommen. Die eigentliche Trennung in der Täuferbewegung war nicht eine dreiteilige, sondern eine zweiseitige zwischen dem schweizerisch-süddeutschen Strom und dem melchioritisch-mennonitischen im Norden. Und die Beziehungen zwischen dem Marpeck-Kreis und den Schweizer Brüdern, wie Fast in seinem Beitrag zur Festschrift für Hans-Jürgen Goertz am Ende seiner Karriere argumentierte, war komplex, keine einfache Sache aufeinander treffender Sekten: »Die Entdeckung des Kunstbuchs hat Auseinandersetzungen ans Licht gebracht, die nicht ohne Rest erklärt werden können«. Mehr noch: obwohl natürlich zwischen Religiösem und Sozialem nicht getrennt wurde, gab es doch religiöse und nichtreligiöse Anliegen, die für die einen dieses und für die anderen jenes Gewicht hatten. Unter den Bedingungen des 16. Jahrhunderts stellten wohl die meisten Täufer, bestimmt aber alle Täuferführer, die Religion an erste Stelle, für ihre Zeit sogar auf außergewöhnliche Weise. Viele Einsichten, die Heinold Fast stillschweigend in der Zeit, in der seine Ansichten schon etwas »aus der Mode« gekommen waren, bestätigte, haben den Test der Zeit überstanden. Es war ihm nicht vergönnt, die Herausgabe des *Kunstbuchs* abzuschließen. Dazu reichten seine gesundheitlichen Kräfte leider nicht mehr. Aber wie Moses angesichts des verheißenen Landes kann er sich ganz und gar darauf verlassen, daß dieses Projekt bald vollendet und ihm das größte Verdienst daran zukommen wird. Die Kollegen in der Täuferforschung grüßen Heinold Fast zum 75. Geburtstag.

*Aus dem Englischen übersetzt von Hans-Jürgen Goertz*